Rheinwald, Land und Leute

Autor(en): **Hasler-Brenner, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **36 (1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-173124

Nutzungsbedingungen

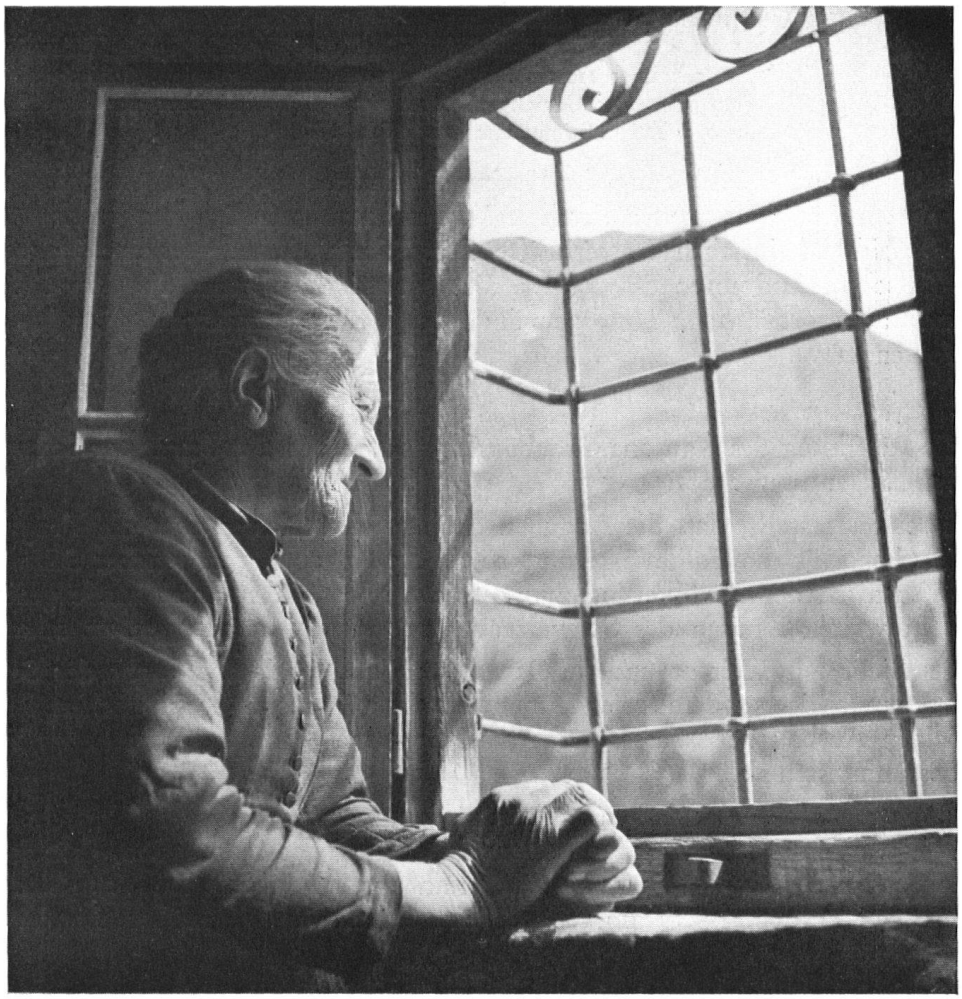
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Rheinwald, Land und Leute

Zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft sind aus dem Oberwallis die deutschsprechenden Walser ins Tal eingewandert. Ähnlichkeiten im Dialekt, gleiche Familiennamen und ähnliche Bauart der Wohnhäuser zeugen noch jetzt von der Herkunft der Walser. Von Rheinwald aus wurden andere Gebiete durch Walser besiedelt, so das Avers, das Safiental, Vals, Gemeinden am Heinzenberg und Mutten. In der Reformationszeit wurden alle Walserkolonien mit Ausnahme von Vals zu reformierten Gemeinden.

Bis ins letzte Jahrhundert bildete der Verkehr über den Bernhardin- und Splügenpaß den Haupterwerbszweig der Rheinwalder. Die Eröffnung der Gotthardbahn vor 50 Jahren brachte dann die Umstellung. Die landwirtschaftlichen Betriebe wurden intensiviert, und jetzt ist die Aufzucht von Braunvieh, einer sehr geschätzten Rasse, die wirtschaftliche Grundlage des Rheinwalds. Mit dem Verschwinden des Güterverkehrs über die Pässe konnten viele Leute ihr Auskommen im Tal nicht mehr finden. Die Bevölkerungszahl nahm durch die Auswanderung rapid um etwa einen guten Drittel ab, blieb dann aber stabil und nahm von 1920 bis 1941 wieder um mehr als 10% zu. Dies ist als Zeichen dafür zu werten, daß das durch die Umstellung gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt ist, und daß die jetzige Wirtschaftsform allen im Tal lebenden Bewohnern eine genügende Lebensgrundlage zu bieten vermag. Die Umstellung auf rein landwirtschaftlichen Betrieb und vor allem auf die Viehzucht zeigen auch die Ergebnisse der Viehzählungen, wonach der Bestand in den letzten 50 Jahren um mehr als die Hälfte größer geworden ist.

Das Rheinwald ist kein notleidendes Bergtal. Es herrscht hier im Gegenteil ein guter Wohlstand. Staatliche Bauernhilfskassen müssen nicht in Anspruch genommen werden (1940: 1 Fall). Drei der fünf Rheinwaldgemeinden kennen keine Gemeindesteuern, und die Armenlasten für die im Tal wohnenden Bürger sind verschwindend kleine, während auswärts wohnende Bürger öfters unterstützt werden müssen. Auch dies mag zeigen, wie das Tal in seiner jetzigen Form eine organische, durchaus lebensfähige Gemeinschaft darstellt.

Diese Wohlhabenheit würde aber bald zerrinnen, wäre der Rheinwalder nicht so sparsam und vor allem nicht so arbeitsam. Durch strenges Arbeiten erwirbt er sich seine Lebensgüter immer von Neuem. Mit viel Mühe das ganze Jahr hindurch wird dem Boden abgezwungen, was er hergeben kann. Im Frühjahr beginnt der Kreis der Arbeit mit Mistführen, solange noch Schnee liegt. Sind dann die Wiesen aper, wird der Mist mit der „Furgge" in langen Streichen zerschlagen und über die ganze Wiese geworfen und verstreut. Man sieht den Wiesen diese fürsorgliche Arbeit an; sie bilden einen dichten Teppich, wie wenn es sich um den gepflegtesten Parkrasen handelte. Etwas später werden die Gemüsegärten und Kartoffeläcker bestellt. Die Zeit des Wachstums ist in dieser Höhe von 1500 m kurz. Was aber im Gemüsegarten gedeiht, ist von köstlicher Feinheit, und wenn die Herbstfröste nicht zu früh kommen, genügen die Kartoffelerträge fast für den Eigenbedarf. Die nächste Arbeit vor dem Heuet, welche mehrere Tage in Anspruch nimmt, ist das „Blachten straupfe". Dieses rhabarberähnliche Kraut wird ausgerissen, gebündelt und in großen Kesseln im Freien gekocht. Es wird dann in hohe Holzkästen gestopft, gärt dort wie Sauerkraut und dient als Zugabe zum Schweinefutter. Gegen Ende Juni wird das Vieh aus dem Dorf auf die Alpen getrieben, denn Maiensäßbetriebe fehlen hier.

Der Heuet beginnt erst anfangs Juli. Jeder Arm muß mithelfen, die große Arbeit zu bewältigen. Auch die Kinder, welche vom April bis Oktober schulfrei



Rheinwalder Köpfe.

Habitants du Rheinwald. Ceux d'hier et de demain.

sind, stecken den ganzen Sommer im landwirtschaftlichen Betrieb. Vor dem Krieg kamen für den Heuet immer gegen 200 Bergamasker und Veltliner über den Splügenberg gezogen. Diese Mähder, oft viele aus den gleichen Dörfern stammend, gehörten zum sommerlichen Bild des Rheinwald. So einfach wie im Unterland kann hier die Ernte nicht eingebracht werden. Erstens braucht es stets zwei Tage, bis das Heu dürr ist, und zweitens kann es wohl in den Talgütern da und dort mit dem Wagen heimgeführt werden, an den Hängen und in den Bergen aber wird es in große Tücher geballt zu den Ställen gebuckelt. Mähmaschinen können nicht verwendet werden. Im August wird in den Bergwiesen gemäht, eine Arbeit, die viel Geschicklichkeit erfordert. Tagelang bleibt die Familie dann in den „Bergen" und bringt das Heu zu den überall verstreut liegenden Ställen. Die obersten Bergwiesen werden nur alle zwei Jahre gemäht, so bleibt der Ertrag dieser nicht gemisteten Wiesen ungeschmälert. Im September, nachdem nochmals die Arbeit des „Blachten straupfe" erledigt ist, können die Talwiesen zum zweiten Mal geschnitten werden. Ist der Emdet gut, so weiß der Bauer, daß er sein Vieh durch den Winter bringt. Überhaupt ist der Ertrag der Heuernte, wobei natürlich Heuet und Emdet auf den gemisteten, sog. Fettwiesen im Talgrund ausschlaggebend sind, die Hauptsorge der Rheinwalder Bauern.

Im Herbst, wenn morgens schon wieder Reif liegt und es vielleicht schon einmal geschneit hat, ist die Haupterntearbeit getan. Wieder kommt die Arbeit des Mistführens. Die Kartoffeln werden gegraben, heimgekarrt und erlesen. Inzwischen ist das Vieh von den Alpen gekommen. Für das Kleinvieh ist jetzt Gemeinatzung, und das Großvieh wird auf die Heimweiden getrieben.

Die Winterarbeit des Bauern ist nicht minder streng. Die Ställe, in denen das Vieh gefuttert und sehr sauber gehalten wird, sind oft weit abgelegen. Früh morgens und abends sieht man die Leute mit der Laterne in der Hand zu ihren Ställen gehen, um die Tiere zu besorgen. Ist an einem Ort ausgefuttert, so wird das Vieh in einen anderen Stall „gestellt", bis gegen das Frühjahr alle Lebware in den Dorfställen steht. In den Dorfsennereien werden bedeutende Mengen Milch verarbeitet. So wurden letzten Winter in der Gemeinde Nufenen allein über 200,000 Liter Milch abgeliefert, und viele mit Käse beladene Lastwagen konnten ins Unterland geführt werden. An schönen Wintertagen besteht die Tagesarbeit im Heuziehen. Aus den obersten Bergställen wird das Heu, in Seile gebunden und auf kufenartige Hölzer geladen, zu Tal gezogen. Einen großen Platz nimmt auch die Arbeit im Wald ein. Die Wälder sind fast alle im Besitz der Gemeinden, und die Holzerarbeit, für die in letzter Zeit kaum genügend Arbeitskräfte gefunden werden konnten, bringt dem Bauern eine willkommene Entlöhnung in Bargeld.

Auch die Frau hat ihren Anteil an der strengen Arbeit. Abgesehen von der Feldarbeit und davon, daß sie im Winter mithelfen muß, das Vieh zu besorgen, hat sie mancherlei Hausfrauenpflichten. Die vielen Heutücher müssen in gutem Zustand erhalten bleiben. Und die große Wäsche, die „Buuchi" im Frühjahr und Herbst, welche einige Tage Arbeit gibt, ist ein besonderes Ereignis. Die ganze

Wäsche wird im Freien besorgt. Neben dem Brunnen, an dem gewaschen wird, feuert man im gemauerten Herd unter einem großen Kessel. Mit zur Frauenarbeit gehört das Scheren der Schafe und die Besorgung der Wolle. In manchen Häusern wird die Wolle für die Strümpfe selber versponnen. Viele Handwebstühle, alte und neue, stehen im Winter in der Stube, und mancher Meter Tuch für den Eigenbedarf oder zum Verkauf wird da gewoben. Und was bedeuten nicht die Tage der Hausmetzg an Arbeit!

Wirklich, die Arbeit geht nie aus, und oft wird geklagt über den Mangel an helfenden Kräften. Wäre der Rheinwalder nicht so tätig, so würde das Arbeitspensum gar nicht bewältigt werden, und es ist bestimmt die richtige Erklärung für den Wohlstand im Tal, wenn man feststellt, daß dieser immer wieder neu erworben wird. Äußerlich imponiert der Rheinwalder als große, schlanke Gestalt, mit offenem Gesicht und selbstsicherem, ruhigem Auftreten. Das Rheinwald verdankt seine Abgeschlossenheit nicht nur den Bergen und Talengen, sondern namentlich der Verschiedenheit der Rasse, der Sprache und der Konfession gegenüber den umliegenden romanischen Gebieten. Deshalb hat sich dieser Volkskörper in seinen Eigenarten so urwüchsig erhalten können, und manche Charaktereigenschaft des Rheinwalders läßt sich daraus erklären. Neben originellem Brauchtum ist auch der Gedanke der Gemeinschaft und der Verantwortung für die Gemeinschaft gut erhalten geblieben. In so kleinen Gemeinwesen ist es jedem möglich, im Gemeinschaftsbesitz auch seinen eigenen Besitz zu erkennen, sich für gemeinschaftliche Einrichtungen auch selbst verantwortlich zu fühlen. Alle zwei Jahre werden an der Landsgemeinde unter freiem Himmel der Kreispräsident, das Kreisgericht, der Vertreter im Großen Rat und andere Beamte gewählt. In Splügen besteht eine Sekundarschule für das ganze Tal. Eine Talschaftskrankenkasse kann die Fürsorge für die Kranken sicherstellen. Der Gemeinschaftsbesitz des Görriwaldes wird in Form einer Korporation durch Vertreter aller Gemeinden verwaltet. Eine genossenschaftliche Konsumvereinigung bedient die Gemeinden mit Verbrauchsgütern. Alle diese gemeinschaftlichen Organisationen sind gefährdet, wenn nicht das Tal in seiner jetzigen Form und mit seiner doch jetzt schon verhältnismäßig geringen Bevölkerungszahl erhalten werden kann.

Ich habe versucht, ein Bild von der Talschaft des Rheinwaldes zu entwerfen. Es ist das Bild einer fast ausschließlich landwirtschaftlichen Bevölkerung. Industrie gibt es im Tale nicht. Das Gastgewerbe in Splügen spielt keine ausschlaggebende Rolle, und wo Handwerksbetriebe bestehen, sind auch diese landwirtschaftlich orientiert und in Abhängigkeit vom Wohlergehen der Bauernbevölkerung.

Nun ist diese Talschaft schwer bedroht. Man verlangt von mehreren hundert Einwohnern das Opfer der Preisgabe ihrer Wohnstätten und des Großteils ihres ertragreichsten Grundes und Bodens. Ich mag keine Prozentzahlen anführen, sondern möchte nur erwähnen, daß nach meiner sorgfältigen Schätzung ein gutes Drittel der Rheinwalder (etwa 300) in andere Talschaften auswandern müßte.

Ich brauche nicht zu betonen, daß die drei von einem Splügner Stausee bedrohten Gemeinden sich einmütig gegen ein solches Projekt wehren. Unter aller Berücksichtigung gesamtschweizerischer Notwendigkeiten erscheint ein solches Opfer einfach nicht zumutbar, so lange noch so viele andere, wenn auch kostspieligere Möglichkeiten der Kraftgewinnung im Alpengebiet bestehen, wo nicht Kulturland oder gar eine ganze Gemeinde unter Wasser gesetzt werden müßte. Auch die Hinterrheiner wenden sich geschlossen gegen die Stauseeprojekte. Obschon in ihrem Gemeindeboden nicht unmittelbar berührt, herrscht dort die klare Erkenntnis, daß das Zerreißen der ganzen Talgemeinschaft auch ihre Lebensbasis zerstören würde.

Daß das Rheinwald reich ist an intimen und an großartigen landschaftlichen Schönheiten, brauche ich nicht zu schildern. Es ist meine Überzeugung, daß die Schaffung eines zwei Stunden langen Stausees mit so großer jährlicher Absenkung (80—100 m), einer Verwüstung des Landschaftbildes gleichkäme.

Meine ablehnende Stellungnahme entspringt hauptsächlich den Gedankengängen um die Volkshygiene, die für unser Land von prinzipieller Bedeutung sind. Vom Gesamtstandpunkt aus gesehen, darf nicht nur das starke Mitgefühl mit den Rheinwaldern den Ausschlag geben, sondern vor allem auch das, was ich als Wesentliches glaube dargestellt zu haben, nämlich daß der Volkskörper der Walser im Rheinwald etwas Einzigartiges ist. Ich darf dies als Nichtbündner aussprechen und glaube außerdem, genügend Vergleichsmöglichkeiten zu haben. Dieses Volk ist eindrucksvoll in seiner Geschlossenheit, es ist urwüchsig, arbeitsam und sittlich wie körperlich gesund und noch nicht vom Geiste angesteckt, den ich, schlecht ausgedrückt, als „städtisch" bezeichnen möchte. Es wäre für die ganze Schweiz ein Verlust, wenn diese Talgemeinschaft durch die Auswanderung zerrissen werden müßte, und wenn der Rest durch die Umstellung und durch die lange Bauzeit von seiner Urwüchsigkeit abgebracht würde. Einer solchen Talgemeinschaft entspringen, wie viele Beispiele aus dem Rheinwald beweisen, auf Generationen gesehen, immer wieder unverbrauchte Kräfte, welche im Leben unserer ganzen Nation eine Rolle zu spielen vermögen.

Dr. med. Jürg Hasler-Brenner.

Fotos: Louise Witzig. Panoramen: Dr. J. Hasler.

